

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

 | FISCHER

Dr. med.
Carola Holzner

EINE
für
ALLE

Als Notärztin
zwischen Hoffnung
und Wirklichkeit

 | FISCHER

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter:
www.klimaneutralerverlag.de



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, November 2021

© 2021 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,
D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-70695-2

INHALT

Ein paar Worte vorweg	9
Scheiß Job	16
Warum ich den Arztberuf an den Nagel hängen wollte	26
Auf der Intensivstation	37
Auf dem OP-Tisch stirbt man nicht	48
Der letzte Moment	57
Die Notaufnahme	64
Ein Glas Sekt zum Abschied oder: Engel gibt es doch	82
Wahre Helden und warum Respekt so wichtig ist	93
RTL2 ist wichtig oder: Kannst du mal aus dem Bild gehen?	97
Beim Rettungsdienst	112
Herbert und Giiiisela	118

Verschüttet	127
Polnische Gastfreundschaft oder: Die tanzende Kobra	155
Krebs ist ein Arschloch	166
Wenn Papa sterben will	175
Ein etwas anderer Spieleabend	194
Im Gleisbett	210
Persönliches K. o. oder: Wie ich selbst zur Verdächtigen wurde	222
Während du schliefst	242
Warum Instagram und Intensivstation viel gemeinsam haben	255
Ein Wort zum Schluss	264
Danke	269

EIN PAAR WORTE VORWEG ...

Ich gehöre wohl auch zu denen, die auf Arztserien reingefallen sind. Stets gutgelaunte, bildschöne Menschen in blütenweißen Kitteln finden sämtliche noch so seltenen Diagnosen heraus und retten jeden Tag Unmengen von Patienten, die sich im Anschluss überschwänglich bedanken. Achtung Spoiler: Alles gelogen. Aber das erfuhr ich erst, als ich das erste Mal als Studentin im Pflegepraktikum ein Krankenhaus betrat. Es hatte nichts von Ruhm und Ehre, Glorie, Professor mit weißem Kittel und goldenen Manschettenknöpfen. Zwischen überfordertem Pflegepersonal, die fünf Patienten klingeln gleichzeitig bedienen müssen, kaputtsparenden Controllern, für die Krankenhäuser Wirtschaftsunternehmen sind, und schlechtgelaunten Assistentenärztinnen mit Augenringen – stand ich. Was mich bei der Stange hielt, wusste ich damals nicht. Noch nicht. Es war wohl der unterbewusste Wunsch zu helfen. Menschenleben zu retten. Tatsächlich. Aber das erfuhr ich erst viel später, in einer harten Schule. Wenn du das Studium geschafft hast, meinst du, du bist die Größte. Ärztin, dachte ich ... wie das klingt! Großartig. Die Freude über das bestandene Examen hielt nur kurz an. Der erste Dienst

kam mir vor wie ein Fallschirmsprung ohne Schirm, und bis heute ist mir nicht klar, wie ich, geschweige denn die Patienten überlebt haben. Danach folgte die Ernüchterung. Schicksale, die ich niemals erwartet hatte. Körperliche Erschöpfung, emotionale Überforderung, immense Last unter der erdrückenden Verantwortung. Das ist real. Das hat nichts mit Arztserien zu tun. Wohl eher mit der Frage: Warum tut sie das? Warum entscheidet sich jemand bewusst dafür? Die Frage habe ich mir oft gestellt. Als ich neben dem emotionalen Stress auch unter Schlafstörungen und Magenschmerzen litt und mich irgendwann in einem Erschöpfungszustand wiederfand. Und erst recht, als ich nach einem Notarzt-Einsatz eine Posttraumatische Belastungsreaktion hatte. Das alles zwischen selber Mutter werden, Beruf und Familiendramen, geschlossenen KITAS und schlaflosen Nächten.

Aber dann ist da doch dieses eine Gefühl. Wenn du wirklich jemandem geholfen hast. Wenn du wirklich ein Leben gerettet hast. Es ist das schönste Gefühl der Welt. Es wiegt alles auf.

Ich liebe Menschen. Ich liebe das Leben. Und es gibt daher keine Alternative. Mein Herz ist die Medizin. Mein Leben ist die Medizin. Und ich bin dankbar dafür, dass ich Ärztin werden durfte. Dieses Buch ist mein Herzensprojekt, denn ich bekomme die Möglichkeit zu zeigen, was ich in meinem Beruf bisher erlebt habe. Und was jeden Tag millionenfach auf der Welt passiert: in Krankenhäusern, in Notaufnahmen, beim Rettungsdienst. Ich bin dankbar für die Chance, zu zeigen, was es bedeutet, Ärztin zu sein, und euch einen Blick auf die andere Seite zu gewähren. Hin-

ter die Kulissen. Nach diesem Buch werdet ihr vielleicht einiges nicht mehr so sehen wie vorher. Und die Dinge (anders) verstehen. So wie ich nach jedem Erlebnis nicht mehr dieselbe war und sich mein Blick auf viele Dinge geändert hat. Und deshalb möchte ich euch ermutigen, euch darauf einzulassen. Danke, dass ihr euch die Zeit nehmt. Danke, dass ihr dabei seid.

Auf der Suche nach einem geeigneten Buchtitel kam mir immer wieder das Wort »Herz« in den Sinn. Wahrscheinlich, weil es naheliegt, dass Medizin, Emotionalität, persönliches Handeln und Gefühle damit zu tun haben. Ein aus zwei Kammern und zwei Vorhöfen bestehendes, autark schlagendes Organ, welches das Blut durch unseren Körper pumpt. Es kann tachykard (schnell) oder bradykard (langsam) schlagen, seine Erregung breitet sich von den Vorhöfen vom Sinusknoten, ausgehend über den AV-Knoten und die HIS-Bündel weiter auf die Kammern aus. Es kann stolpern, gefährlich flimmern oder einfach nur stillstehen. Und dann ist es aus. Aber interessanterweise hatte ich diese Assoziationen und Vorstellungen nicht, als ich über Herz als Titel nachdachte. Ich spürte etwas anderes. Warum kann unser Herz eigentlich so viel mehr als schlagen im anatomischen Sinne? Es kann hüpfen, schmerzen, trauern, lieben, jubeln. Es kann uns zur Verzweiflung bringen und versteinern. Und es kann brechen. Und das tatsächlich. Das *Broken Heart Syndrom* fühlt sich an wie ein Herzinfarkt, es ist schmerzhaft und wird oft durch emotionalen Stress ausgelöst. Das zeigt, dass man Gefühle und körperliche Symptome oft nicht trennen kann.

Aber das Herz ist so viel mehr als ein Muskel, umgeben von Gefäßen. Es ist das, was vor allem in der hochtechnisierten Medizin, die mittlerweile so vieles kann, ständig untergeht. Weil es keinen Raum mehr gibt für Menschlichkeit, Gefühle, Emotionen, Schicksale. Ich habe schon so viele Herzen gesehen, die stehen geblieben sind. Und damit meine ich nicht die Reanimation im Schockraum, sondern vielmehr den emotionslosen Umgang mit der »Ware Mensch« oder die gespaltenen Persönlichkeiten, vor allem beim ärztlichen Personal. Der Druck der Wirtschaftlichkeit. Der Stress, der es einem auf Dauer versucht zu verbieten, jeden Patienten als wertvolles Individuum zu sehen, mit eigenem Anrecht auf Respekt, Zeit und Zuwendung abseits der medizinischen Versorgung.

Ich arbeite in einer Notaufnahme. Ich habe eine Intensivstation betreut. Ich bin unterwegs als Notärztin. Nirgendwo sonst ist die Grenze so schmal zwischen Glück und Unglück, Hoffnung und Segen. Leben und Tod. Sekunden entscheiden. Ein Herzschlag entscheidet. Und im besten Fall schlägt das Herz des Arztes für den Patienten. Das wünsche ich mir.

Das Herz spielt also eine große Rolle und dennoch habe ich mich für einen anderen Titel entschieden. Denn in jeder Geschichte gibt's immer irgendwie etwas fürs Herz. Nein, *Eine für alle* sollte es sein, denn dieser Titel zeigt, dass wir Ärztinnen und Ärzte, vor allem in der Notfallmedizin, immer auf alles gefasst sein müssen. Oder besser: auf jeden. Wir sind für alle da und wir suchen uns unsere Patientinnen und Patienten und unsere Fälle nicht aus. Sie kommen einfach zu uns: mitten in der Nacht, während

der Mittagspause, wenn wir gerade traurig sind oder mit einem Eis in der Sonne sitzen.

Ich möchte reale Einblicke in den Arztberuf geben.

Intensivstation, Schockraum, Notarzt-Einsätze: Was genau passiert da eigentlich? Wie sieht der Alltag in einer Notaufnahme aus? Gibt es den überhaupt? Was passiert in einem Schockraum, wer arbeitet da und welche Fälle werden dort betreut? Was geschieht, wenn ein Notruf bei der Feuerwehr eingeht? Ich nehme euch mit auf meine Schicht und erkläre euch, was wir da genau machen. Und was ich dabei denke und fühle. Wie es in mir tatsächlich aussieht, auch wenn es niemand sieht. Emotionen, Situationen, Gedanken, die fernab sind von der heilen Arztserienwelt, sondern eher an den »ganz normalen« Wahnsinn grenzen, und dennoch zeigen, warum sich der ganze Stress lohnt. Es ist und bleibt der schönste Job der Welt! In diesem Job – und das möchte ich euch in diesem Buch zeigen – weißt du nie, was passiert. So wie ich ständig ohne Vorbereitung mit neuen Situationen konfrontiert werde, werde ich auch euch konfrontieren. Gerade noch in der Notaufnahme finden wir uns plötzlich im Notarzteinsatzfahrzeug, dem NEF, wieder. Während wir uns in einem Moment freuen, weil eine Geschichte ein schönes Ende gefunden hat, wartet unmittelbar danach ein schreckliches Erlebnis auf uns. Ihr wisst nie, was euch erwartet. Hinter jeder Tür, durch die ich als Notärztin gehe, wartet ein neues Schicksal. Jeder Mensch, der die Notaufnahme betritt, bringt seine eigene Geschichte mit. So wie alle, die unter Lebensgefahr auf einer Trage in den Schockraum geschoben werden. Mein Leben als Ärztin zwischen Notaufnahme, Intensivstation

und Rettungsdienst hat kein Drehbuch, es ist die pure Improvisation. Es gibt keine Regisseurin, vielleicht so etwas wie Schicksal oder Zufall. Genau so überraschend wie mein Arbeitsalltag ist, soll euch dieses Buch mitnehmen und überraschen. Alle Geschichten beruhen auf wahren Begebenheiten, die ich erlebt habe. Die Namen oder Örtlichkeiten sind vielleicht geändert oder die Geschichte wurde so umgeschrieben, dass sie nicht unmittelbar auf einen konkreten Einsatz schließen lässt. Denn ich bin Ärztin. Ich habe Schweigepflicht. Ich würde daher niemals Patientendaten erkennbar machen. Der ein oder andere Kollege aus dem Rettungsdienst und der Notaufnahme wird sich vielleicht wiedererkennen. Namen oder Personen sind aber zufällig gewählt. Ich möchte euch teilhaben lassen an meinen Momenten, um zu zeigen, dass mein Job nichts mit Halbgöttin in Weiß oder Neongelb zu tun hat. Er ist verdammt hart. Und verdammt schön. Ich würde keinen einzigen Patienten missen wollen. Manchmal hätte ich mir einen anderen Ausgang, ein Wunder, eine helfende Hand, die rettende Eingebung gewünscht. Aber ich habe niemals daran gezweifelt, dass es der wohl für mich einzige Beruf ist, der mehr ist als das. Eine Berufung. Das, wofür mein Herz schlägt.

Bevor ihr nun mit mir auf diese Reisen geht, möchte ich euch warnen. Das, was ich erlebe, ist nicht nur sehr oft blutig und schlimm, es ist mitunter eklig, abstoßend und schockierend. Manches mag man auf nüchternen Magen vielleicht nicht lesen, einiges eignet sich nicht als Lektüre kurz vor dem Einschlafen. Einige Geschichten sind traurig und tragisch, sie machen betroffen oder rühren an unsere



Ängste. Immer dann bekommt ihr eine Triggerwarnung.

All diese Gefühle gehören zum Leben. Aber es gibt auch Schönes, wenn zum Beispiel jemand lächelnd die Notaufnahme verlässt. Lustiges, wenn wir uns vor Lachen in einem Einsatz kaum noch zusammenreißen können, und Nützliches: Wann rufe ich die 112? Wie formuliere ich eine Patientenverfügung? Woran erkenne ich Diabetes? Wie zeigt sich eine Posttraumatische Belastungsstörung? Und vieles mehr. Denn: Wissen kann auch Leben retten! Und ihr seid vor Ort, der Notarzt kommt immer später. Aber seht selber. Denn darum geht es mir in diesem Buch. Ich möchte, dass ihr genauso unvorbereitet seid wie ich es (meistens) bin. Kommt einfach mal mit in den Schockraum.

SCHEISS JOB

»Mann, was haben Sie für 'n scheiß Job«, grinst der Typ zynisch, als er in Handschellen vom Rettungsdienst in den Schockraum gebracht wird. Ein Notarzt, drei Notfallsanitäter, drei Polizisten, zwei Schwestern, eine Assistenzärztin und ich. »Staraufgebot.« Er lacht gekünstelt.

Es ist 23.14 Uhr, und ich wollte eigentlich gerade nach Hause gehen. Eigentlich. Wie so oft. Als der Rettungsdienst anruft und einen Patienten ankündigt, der unzählige Tabletten genommen hat, ändere ich meine Pläne. Wie immer. Pläne sollte man abschaffen. Also statt gemütlicher Feierabend: Endoskopie. Ich hatte die »Endo«, wie wir sie liebevoll nennen, bereits zusammengetrommelt: Kommt mal schnell, der Notarzt bringt gleich irgendwas mit Tabletten. Und da muss man natürlich in den Patienten hineinschauen, um zu erfahren, was sich im Magen an Tabletten angesammelt hat. Daher die Endoskopie, zu der man auch die entsprechende Mannschaft braucht. Die Kollegin am anderen Ende des Telefons hatte sich sofort gemeinsam mit ihrer Pflegekraft in Bewegung gesetzt, um uns im Schockraum zu unterstützen. Da sind wir nun alle. Und auf der Trage liegt er. Gutaussehend, groß, mein

Alter. Mitte bis Ende dreißig. Der Notarzt reicht uns seinen Wohnungsschlüssel. Auch der Schlüssel eines teuren Autos baumelt am Schlüsselring. Er ist sichtlich genervt. Genauso wie die Polizisten. Leute, die sich umbringen wollen, machen nämlich immer Arbeit. Psych-KG, Handschellen, das ganze Prozedere ... »Psych-KG kommt«, konstatiert der Notarzt. Laut Psychisch-Kranken-Gesetz können psychisch kranke Menschen, die sich selbst oder andere gefährden, in akuten Fällen auch gegen ihren Willen in einem psychiatrischen Fachkrankenhaus untergebracht werden. Und Selbstgefährdung ist hier ja nun ganz offenkundig der Fall. 24 Stunden Freiheitsentzug sind damit also gesetzt.

»Was ist passiert?«, frage ich einen der Polizisten. »Seine Schwester hat ihn mehrfach telefonisch nicht erreicht, da hat sie uns informiert. Er hat die Tür nicht aufgemacht. War wohl nicht der erste Suizidversuch. Also Gefahr im Verzug. Wir haben die Tür aufgebrochen. Wohl noch rechtzeitig, er hatte die Tabletten gerade erst geschluckt.« »Und warum die Handschellen?«, hake ich nach. »Er war mega aggressiv, wollte auch nicht mitkommen, da blieb uns nichts anderes übrig.« »Gerade noch rechtzeitig«, denke ich. Das erklärt seinen Zustand. Er ist zwar etwas müde, aber die Wirkung der Tabletten ist noch nicht eingetreten. Zum Glück.

Der Polizist ist ganz bemüht und möchte wissen, ob ich noch Hilfe benötige, immerhin war der Mann schwer renitent. Zumindest war er das zu Hause. Irgendwie verständlich, wenn du gegen deinen Willen mitgenommen wirst.

»Moment noch«, sage ich und drehe mich zu dem Mann

um. Ich kenne ihn nicht, auch der Name ist zweitrangig, aber irgendwas ist da zwischen uns. Eine spezielle Chemie. »Ich kann die Handschellen abmachen?«, frage ich ihn. Er nickt. Ich glaube ihm und schaue den Polizisten an. Der zuckt mit den Schultern und nimmt ihm die Dinger ab. Unser Patient scheint zunehmend müder zu werden und somit eindeutig umgänglicher.

»Mann, was haben Sie 'nen scheiß Job«, wiederholt er. »Ich will mich umbringen, und Sie müssen mich retten. Verkehrte Welt, was? Aber ich sag Ihnen: Ich meine es ernst. Erst Tabletten, dann wollte ich mir einen Dolch ins Herz rammen. Damit es endlich vorbei ist. Ich ertrage das nicht mehr. Offenbar aber nicht heute. Da haben *die* mir jetzt einen Strich durch die Rechnung gemacht«, raunt er in Richtung des Rettungsdienstes.